

# Schwarzwaldbacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwaldbacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Donnerstag, 27. April 1944

Nummer 98

## Sowjetischer Großangriff am Dnjestr abgewehrt

### Starke Artilleriestellungen bei Jassy durch Ueberraschungsangriff deutsch-rumänischer Truppen zerschlagen

Von unserer Berliner Schriftleitung  
rd. Berlin, 27. April. Während der größte Teil der Ostfront noch immer in Ruhe verharret, werden vom Südsüdwesten zwei bedeutende Ereignisse örtlichen Charakters gemeldet. Am Unterlauf des Dnjestr traten die Sowjets auf breiter Front zu einem Angriff an, dem die Absicht zugrunde lag, die deutschen und rumänischen Verbände auf die Donaumündung herabzudrücken. Der Feind hat die zunehmende Verfestigung des Widerstandes unserer Abwehrverbände in seine Rechnung eingestellt und dementsprechend die Angriffstruppen so stark wie möglich gemacht. Es entwickelten sich sehr harte Kämpfe, die jedoch zu einem vollen Abwehrerfolg der deutsch-rumänischen Verbände führten.

Das ONS meldet zu diesen Kämpfen ergänzend: Der Hauptstoß der Sowjets erfolgte wie vor einer Woche wieder bei der Etschka. Er sollte, wie am 19. April zur Begegnung einiger beherrschender Höhen als Ausgangspunkt für weitere Angriffe in Richtung auf Kischineu führen. Der Feind muß eine solche Vergrößerung seines dortigen Brückenkopfes erstreben, weil der seit einigen Tagen um etwa drei Meter getiegene Dnjestr um das Acht- bis Sechsfache breiter geworden ist, und das Hochwasser andere Ueberflutungen gefährdet oder bereits wertlos gemacht hat. Im ersten Anlauf konnten die sowjetischen Stoßkräfte an einigen Stellen in unsere Linien eindringen. Unsere Grenadiere und Panzergranadiere traten sofort zu Gegenstoßen an. Die Sowjets veruchteten, die sich entwickelnden Gegenangriffe mit rasch herangeführten Verstärkungen aufzuhalten. Dennoch gelang es unseren, von der Luftwaffe tatkräftig unterstützten Truppen, die Einbrüche abzuwehren oder im Nachstoß gegen den zurückweichenden Feind die alte Hauptkampflinie wiederherzustellen. Trotz ihrer Festigkeit hatten die bolschewistischen Angriffe noch nicht den Charakter von Durchbruchversuchen. Es steht jedoch außer Zweifel, daß die Sowjets in den kommenden Tagen ihre Anstrengungen fortsetzen werden, um die deutsch-rumänische Abwehrfront am unteren Dnjestr zu durchstoßen.

Ebenso wie in Transnistrien hat der Feind, wie bereits gemeldet, im Raum zwischen Pruth und Siret starke Kräfte zu Vorstößen in südlicher Richtung zusammengezogen. Die Gegenmaßnahmen der deutschen und rumänischen Truppen, die sich in der vergangenen Woche auf erfolgreiche Panzerjagden beschränkt hatten, verdichteten sich zu einem harten, nördlich der Bahnlinie Jassy-Targa Brumos-Pascani geführten Schlag. Im Zusammenwirken mit rumänischen Einheiten griff die Panzergranadier-Division „Großdeutschland“ starke sowjetische Kräfte an. Sie nahm unter Abschluß von 22 Panzern in harten, durch Behälter und Schützen ersehnten Kämpfen ein beherrschendes Höhen-

gelände und verbesserte dadurch wesentlich ihre Stellungen. Unter den im Verlauf des erfolgreichen Unternehmens vernichteten oder erbeuteten 70 feindlichen Geschützen befanden sich zahlreiche schwere Panzerabwehrkanonen neuester Konstruktion. Die blutigen Verluste der Bolschewisten betragen ein Mehrfaches der im Wehrmachtbericht gemeldeten Gefangenenzahl. Dieser Angriff nordwestlich Jassy ist bis in die Artilleriestellungen des Feindes hinein durchgedrungen. Damit allein ist jedoch die Vernichtung einer so großen Zahl von feindlichen Geschützen durch einen Ueberreichungsangriff nicht zu erklären. Wahrscheinlich ist, daß der Feind sich in diesem Kampfgebiet mit umfangreichen Offensivabsichten trägt und deshalb so starke Artilleriemassierung vorgenommen hat. Augenscheinlich trat der deutsch-rumänische Angriff einen sowjetischen Bereitstellungsraum und auf die noch nicht zur Entwicklung gelangten feindlichen Verbände. Man muß deshalb die Ereignisse auf diesem Kampfgebiet als das erste Anzeichen demnächst zu erwartender härterer Kampfhandlungen nordwestlich Jassy werten.

Zwischen den Karpaten und dem oberen Dnjestr waren die Gegenangriffe der Sowjets gegen die bei Kolutza vorgedungenen Ungarn etwas schwächer. Sie blieben wiederum erfolglos. Die vergeblichen Versuche, sich den Karpatenübergängen wieder zu nähern, löschten den Feind erhebliche Ausfälle. Wie energisch die ungarischen Truppen ihre Geländegewinne verteidigten, zeigt sich schon daran, daß von ihnen am Montag, statt der ur-

sprünglich gemeldeten 24 nicht weniger als 43 Sowjetpanzer zur Strecke gebracht wurden. Die weiter nördlich gegen unsere Linien zwischen Bortnui und-Lila angelegten feindlichen Gegenstöße scheiterten ebenfalls.

Die seit einigen Tagen südwestlich und nordwestlich von Luzk laufenden deutschen Angriffe zur Frontverbesserung machten weitere Fortschritte. Obwohl sich unsere Grenadiere und Pioniere durch stark vermintes und mit Baumsperren und sonstigen Hindernissen durchsetztes Gelände vorwärtskämpfen mußten, errichteten sie die befohlenen Tagesziele.

## Der Vormarsch in Indien / Von unserem Ostasien-Berichterstatter W. S.

Bisher stellt der Feldzug um Imphal und Sittoung zwar noch nicht den von Subhas Chandra Bose und seinen Anhängern herbeigesehnten Kampf um Indien dar, sondern eine zeitlich und örtlich begrenzte Kampagne um eine wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch verhältnismäßig unwichtige Grenzzone. Aber das ist bestimmt kein Grund, die Ereignisse zu unterschätzen. Immerhin kämpfen die Japaner und die Nationalisten heute nicht mehr auf birmanischem, sondern auf urindischem Boden. Immerhin sind sie die Angreifer und nicht, wie monatelang von den Feinden propagiert wurde, die Engländer und Amerikaner. Nicht die Engländer und Amerikaner werden bei einem Abschluß dieses Feldzuges auf ein zurückgewonnenes

## Reflektion an der Cassinofront

Berlin, 27. April. Seit den erfolgreichen Kampfzügen der großen Schlacht um Cassino haben die deutschen Fallschirmjäger und Grenadiere nicht geübt, sondern alles für den Fall vorbereitet, daß der Gegner dort abermals den Durchbruch nach Norden versuchen sollte. In den letzten Tagen hat sich der Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall Kesselring vom Stand dieser Arbeiten und der Schlagkraft der Cassino-Front überzeugt. Er weilt auf dem vorgeschobenen Divisionsgefechtsstand der Fallschirmjäger bei dem Schwerterträger General Heideich, um sich dort über die Lage zu unterrichten. Zum Abschluß sprach der Generalfeldmarschall dem Fallschirmjäger-General und seinen tapferen Männern für ihre vorausschauende Tätigkeit in bezüglichen Worten seine Anerkennung aus.

## Abschied von einem großen Soldaten

### Der Führer beim Staatsakt für den tödlich verunglückten Generalobersten Hube

Berlin, 27. April. Der Oberbefehlshaber einer Panzerarmee, Generaloberst Hube, ist am 21. April bei einem Flugzeugunfall ums Leben gekommen. Der Führer hat am Anlaß des Todes von Generaloberst Hube den folgenden Tagesbefehl an das Heer erlassen:

Am 21. April 1944 ist Generaloberst Hube, nachdem er zum Generalobersten befördert und ihm für seine hervorragende Tapferkeit und Führung seiner Armee das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden war, bei einem Flugzeugunfall tödlich verunglückt. Seinen Soldaten ein in schweren Kämpfen hell leuchtendes Vorbild an Tapferkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg, war er seinem Vaterland ein Schild und Schwert an allen Fronten. Seine Panzerarmee hat auf den Schlachtfeldern dieses Krieges hervorragenden Anteil an den

entscheidenden Erfolgen. Sein begeisterter Glaube an unser nationalsozialistisches Soldatentum wurde zur Kraft und Stärke seiner Männer, die in seiner Person die Einheit von Soldatentum und Nationalsozialismus verkörpert fanden. Immer nur an den Brennpunkten und zu den schwersten Aufgaben eingesetzt, hat Generaloberst Hube sich unsterblich Ruhm in der Armee und im deutschen Volk erworben. Ein jäher Tod hat ihn nach Verleihung der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung aus dem Kampf um unser Großdeutsches Reich herausgerissen. Das Heer jenseit vor diesem großen Soldaten, der nur dem Volk und der Zukunft Großdeutschlands lebte, die Reichsflagge. Sein Name wird in seiner tapferen Armee, in unserem Heer und im ganzen deutschen Volk unvergessen bleiben. Adolf Hitler.

Ergreifenden Ausdruck fand die Trauer über den Tod dieses hervorragenden Offiziers in einem vom Führer angeordneten Staatsakt, der in Anwesenheit des Führers im Moskital der Neuen Reichschanze stattfand und bei dem Reichsmarschall Hermann Göring die Persönlichkeit dieses glänzenden Soldaten in ihrer ganzen, beispielhaften Größe würdigte. Im Anschluß an den Staatsakt, an dem die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile, Generalfeldmarschälle, nahezu sämtliche Reichsminister und Reichsleiter, zahlreiche hohe Vertreter von Wehrmacht, Staat und Partei sowie der befreundeten und verbündeten Nationen teilnahmen, wurde Generaloberst Hube auf dem Invalidenfriedhof an der Seite so vieler, ihm vorausgegangener Träger leuchtender Namen unter militärischen Ehren zur letzten Ruhe gebettet.

„Ergriffen von der Genialität des Todes“, so sagte der Reichsmarschall in seiner Gedenkrede, „stehen wir wieder an der Bahre eines unserer Besten. Mir fällt die schmerzliche und ehrenvolle Pflicht zu, dem heimgegangenen Generalobersten Hube die letzten Dankesworte zu sprechen. Wie der Tapferer den Tapferen stets erkennt und besonders schätzt, so war der Führer auch diesem hervorragenden Soldaten und bewährten Heerführer besonders eng verbunden. Tief und schmerzhaft hat ihn der Verlust eines so unerschrockenen Kämpfers und eines so treuen Gefolgsmannes bewegt. Mitten aus der Bahn eines seltenen militärischen Aufstiegs wurde Generaloberst

Fortsetzung auf Seite 2

## Die Sowjets üben furchtbare Vergeltung

### Schreckensherrschaft in den von den Bolschewisten wieder besetzten Gebieten

dnb. Bern, 27. April. Nach einem Eigenbericht des „Courrier de Genève“ erklären Flüchtlinge aus dem von den Bolschewisten besetzten Gebiet östlich von Stanislaw, daß die Sowjettruppen ein Terrorregiment errichtet haben und furchtbare Vergeltung an weiten Kreisen der Bevölkerung wegen ihrer (sei es auch nur indirekten) Zusammenarbeit mit den Deutschen üben. So berichtet der polnische Arzt Ignacy Gasmirski, daß die sowjetischen Soldaten die Einwohner durchsuchen und ihnen alle Wertgegenstände, besonders Uhren, abnehmen. Die sowjetischen Hilfstruppen befinden sich zu einem erheblichen Teil aus Frauen. Seit Eintritten der Bolschewisten sei die männliche Bevölkerung für die Sowjetarmee aufgegeben worden. Diese Maßnahme scheint aber keinen großen Erfolg gehabt zu haben, da viele Einwohner mit der deutschen Armee zurückgegangen waren. Viele Dörfer und Weiler seien völlig ausgeplündert.

Wie das Budapest Blatt „Nemzeti Ujsag“ berichtet, fanden bolschewistische Soldaten in den Dörfern Gaja und Wilek, etwa 5 Kilometer südlich Larnopol, bei ihrer Plünderung Alkohol. Sie stürzten sich sofort auf die Vorräte der Bauern und erzwangen auch mit Waffengewalt die Herausgabe von Lebensmitteln. Die Bauern mußten sich mit Pferd und Wagen in die Sowjettransportkolonne einreihen und abmarschieren. Als die polnischen Bauern fort waren, näherte sich das Gelage allmählich seinem Höhepunkt. Die Sowjetsoldaten begannen nun, die polnischen Frauen zu vergewaltigen. Frauen, die sich dabei zur Wehr zu setzen versuchten, wurden einfach niedergeschossen. Ein Unteroffizier versuchte dem Morden mit den zynischen Worten Einhalt zu gebieten: „Schießt nicht gleich nieder, sie werden noch in bezüglichen Vergewaltigungen gebraucht.“

Türkische Journalisten besaßen sich mit den Schilderungen von rumänischen Flüchtlingen, denen es gelang, nach mühevoller Flucht aus der Hölle von Dnestra zu entkommen. Es sei kein Zweifel, so schreibt ein türkischer Berichterstatter, daß zur Zeit unter der Bevölkerung von Dnestra eine furchtbare Hungersnot herrscht, die durch die Plünderungen der Nahrungsmittelvorräte durch die Sowjets und die willkürliche Verbrennung ganzer Städteile entstanden sei. Die Nachrichten, die von der letzten westlichen Erschießung von Kinnern sprechen, seien bestimmt nicht übertrieben, denn man kenne die Methoden der Sowjets von Ostfront her.

Nach Aussagen des in Gefangenschaft geratenen Garderostarmisten Konradt Michalski hatten die Soldaten seiner Pionierabteilung den Befehl erhalten, alle Zivilpersonen, die sich bei Annäherung der Sowjettruppen verstecken, zu erschließen. In Sorara wurden alle Einwohner, die im Versteck standen, mit den rumänischen Verwaltungsbehörden gearbeitet zu haben, zum Tode verurteilt und auf bestialische Weise ermordet. Vor den Augen des Gefangenen wurden zwei junge Frauen, die als Maschinenführerinnen bei der Polizei angestellt waren, durch Genickschüsse von den Agenten des NKWD erschossen.

In Dubossary wurde der Priester Theodosius Alexander von den Sowjets ermordet. Als Vorwand diente die Behauptung, daß im Altar deutsche Pistolen und Munition gefunden worden seien. Der fast 80jährige Greis wurde gezwungen, sein eigenes Grab zu graben, und wurde dann vor den Augen der entsetzten Einwohner erschossen. Einige der Anwesenden, die ihren Abscheu nicht verbergen konnten, wurden auf der Stelle verhaftet und abgeführt.

## Churchill betrieb schon 1932 den Krieg

### Sensationelle Enthüllungen in französischen Diplomatenaften

Von unserer Berliner Schriftleitung  
rd. Berlin, 27. April. „Churchill ist ein dicklicher gewölbter Mann, der keineswegs den Eindruck jener sportlichen Fähigkeiten erweckt, die man im allgemeinen seinen Landsleuten zuschreibt.“ So beginnt eine Charakterisierung des heutigen britischen Premiers in einem Bericht des früheren französischen Vorkämpfers in Washington, Claudel, vom 18. Februar 1932. Winston Churchill hatte nach dem ersten Weltkrieg verschiedene Kabinetsposten mit deutlichen Mißerfolgen inne und ging 1932 wieder einmal seinen Privatgeschäften nach. So veranstaltete er eine Vortragsreise durch Amerika, um, wie Claudel berichtete, „seine persönliche Klasse zu füllen“. Damals schon künftige er, von Ergeiz getrieben, die Verbindung mit Washington an, die zur größten kriegerischen Auseinandersetzung aller Zeiten führte und zur Ausschaltung seines eigenen Landes aus der Reihe der Großmächte führte wird.

Der französische Vorkämpfer gibt als Gegenstand der Vorträge Churchills die Frage der Annäherung

zwischen England und Amerika an, eine Frage, die der Briten schon im Jahre vorher mit seinem Freund Hearst besprochen habe. Claudel läßt in der Art seiner Feststellung einen bemerkenswerten Weitblick erkennen, der schon 1932 die Entwicklung dieser Annäherung zum schließlichen Alleinruhen der USA führen sah. Er verhehlt sich auch nicht, daß diese Annäherung auf Kosten Frankreichs gehen werde, und verzeichnet dahingehende „höfliche Anspielungen“ und „Verleumdungen“ in den Vorträgen und Privatgesprächen Churchills. Frankreich hatte in verschiedenen Fragen, wie Rüstung, Schulden, Reparationen und Goldwährung, eine andere Ansicht als London, was dort natürlich abel vermerkt wurde.

Das alles hinderte aber die Engländer nicht, den unter jüdischer Führung willigen „Festlandsbegegnung“ Frankreich einige Jahre später in die Kriegspolice Churchills und seines Vorgesetzten Roosevelt einzuzupassen und für ihre selbsthätigen Ziele verbluten zu lassen.

Birma, Jerridie die Japaner und Nationalisten auf die Errichtung einer nationalindischen Hauptstadt auf indischem Boden hinweisen können. Im Kampf um Indien, der kommen wird und kommen muß, ist das erste Vorgeplänkel des Feldzuges zugunsten Indiens entschieden.

Zur richtigen Einschätzung dessen, was vorgeht, kann man überhaupt nur gelangen, wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß die Kampagne erst im diesjährigen März begonnen wurde, das heißt daß die Japaner und die Nationalisten, als sie zum Vormarsch antraten, genau wußten, nur noch zweieinhalb Monate einer vom normalen Wetter begünstigten Operationszeit vor sich zu haben. Man würde der japanisch-nationalindischen Führung Unrecht tun, wollte man annehmen, daß sie sich für diese zweieinhalb Monate bis zum Beginn der Regenzeit unmögliche Ziele gesteckt hätte. Nach den bisherigen Erfahrungen und unter den bisherigen günstigen Ausnahmungen muß der Feldzug Mitte Mai zum Stillstand kommen. Schon wenn man laienhaft annehmen wollte, daß bis dahin überall das linke Brahmaputra-Ufer erreicht werden könnte, weil das vielleicht als die natürlichste Abgrenzung des Operationsgebietes erscheint, würde man die Schwierigkeiten, die das Gelände bietet, völlig übersehen und den Japanern und Nationalisten Ziele unterstellen, die sie wahrscheinlich in ihrer kühnsten Phantasie für dieses Frühjahr nie ins Auge gefaßt hätten.

Denn für die vier oder fünf Regenmonate, die dann folgen und die im bisherigen Verlauf des Ostasien-Krieges niemals kriegerische Handlungen gebracht haben, hätte die Kunde von der Errichtung einer nationalindischen Hauptstadt auf indischem Boden Zeit, in die indischen Gemüter unter englischer Herrschaft einzufädern. Subhas Chandra Bose und seine Leute, die Indier besser kennen als jeder Engländer, werden es an Bemühungen, dieses Einfindern zu beschleunigen, nicht fehlen lassen — und die jüngste indische Opposition im indischen Parlament, die indischen Goldkäufer und die Abrennaner zeigen, daß schon jetzt innerhalb Indiens ganz gute Kenntnisse von der indischen Bewegung außerhalb des Landes vorhanden sind. Zudem wäre eine willkommene Gelegenheit geboten, Sabotage hinter den englischen Frontlinien richtig sachmännlich aufzuziehen — und auch dafür hat Bose bei sich im Hauptquartier und jenseits der Fronten die richtigen Leute, denen es einen Spaß bedeutet, das Niemandsland zwischen den Fronten zu wöchentlichen Spaziergängen zu benutzen. Bose kommt schließlich aus Kalkutta und Bengalen war immer schon sein Arbeitsgebiet. Vier oder fünf Monate Regenzeit bieten aber hauptsächlich Bose die Möglichkeit, seine nationalindische Armee aus der Bevölkerung der eroberten Gebiete zu rekrutieren. Bisher haben ihm als Befehlshaber nur drei Millionen Indier zur Verfügung gestanden, die in dem von den Japanern besetzten Sibirien lebten. Jetzt bringt ihm jedes eroberte Dorf, jede eroberte Stadt, jede Landschaft neue Rekruten, für die die vier oder fünf Monate der Erfassungs- und Ausbildungszeit gerade recht kommen.

Wenn den Japanern wirklich — was anzunehmen ist — die Berechnung der Bengal-Assam-Eisenbahn gelingt, haben sie über einen militärischen hinaus auch einen großen politischen Erfolg erzielt. Ihr militärischer Erfolg würde in einer glatten Trennung ihrer beiden Hauptgegner Mountbatten und Stillwell bestehen, wobei die örtliche Trennung auch die längst vorhandenen geistigen Gegensätze vertiefen muß. Ihr politischer Erfolg aber würde einfach die weitere Isolierung Tschungking mit der Vernichtung aller Hoffnung Tschungking und der USA heißen, vom Boden Tschungking aus eine Offensive gegen das japanische Festland vorzutragen oder über den Boden Tschungking- und die Südwestküste Chinas eine Verbindung mit den amerikanischen Seestreitkräften im Pazifik herzustellen zu können.

Traurig und verlassen werden auf den Hoffenden Tschungking-Chinas die amerikanischen Superbomber stehen, die für den Flug auf Tokio angelegt sind, bis japanische Bomber sie erwischen haben. Insofern ist der Feldzug an der birmanisch-indischen Grenze zweifellos auch ein Feldzug um Tokio gewesen, und Mountbattens großer Fehler liegt darin, daß er das nicht einsehen, daß er in diesem Punkte Stillwells Drängen nicht nachgeben, sondern lieber seine eigenen Pläne durchzuführen wollte, die auf Singapur zielten.

Es werden wahrscheinlich vier oder fünf stille Kriegsmomente sein, die Südwestküste bevorzugen, aber keineswegs ereignislos. Denn nach mensch-



# Schwarzwald-Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

## Totale Bereitschaft

Mit Ruhe, Mut und Entschlossenheit begegnen wir dem Luftterror des Feindes. Das Geheiß der Stunde heißt: Totale Bereitschaft des Herzens und des Handlens. Es gilt, im Augenblick der Gefahr voll gewappnet zu sein. Wer sich nicht verblüffen läßt, der wird bestehen. Dazu gehört, daß alle Vorbereitungen zur Abwehr getroffen sind, daß alle beschlossenen Schutzmaßnahmen überprüft, daß vorrätige Selbstschutzmittel und das erforderliche Selbstschutzgerät ergänzt oder wieder in Ordnung gebracht ist. Mit Ruhe, Mut und Entschlossenheit der Gefahr entgegenzutreten!

Die Erfahrungen aus den Luftangriffen zeigen immer wieder, daß der Selbstschutz imstande ist, Brandschäden auf ein Mindestmaß herabzusetzen, wenn energische Männer und Frauen die Abwehr mutig und sinnvoll aufnehmen. Nicht auf die Feuerwehr verlassen, sie hat andere Aufgaben!

Ein paar Fragen zur Luftschutzbereitschaft: Ist genügend Wasser und Sand auf dem Dachboden, in der Wohnung im Luftschutzkeller? Ist dein Haus, deine Wohnung, dein Zimmer noch luftschuttbereit? Was fehlt oder unvollständig ist, muß du sofort ergänzen! Hast du die Möbel mit Namen und Anschrift versehen? Fällst du die wichtigsten Gegenstände im Luftschutzkeller bereit? Sind Rolldecken und warme Mäntel griffbereit zur Mitnahme in den Luftschutzkeller? Wo ist deine Reservebrille? Dein Weger? Deine Taschenuhr? Hoffentlich auch im Luftschutzgepäck!

Beim Luftangriff beachten: Kontrollgänge während des Angriffs! Gemeinsame Abwehr! Zupacken und helfen, doch zuerst das Haus, dann erst das Mobiliar! Herr seiner Nerven bleiben und die Luftschutzgemeinschaft dadurch mitteilen! Ruhe, Mut und Entschlossenheit sind die entscheidenden Faktoren jeder erfolgreichen Abwehr.

## Oblt. Schnauer errang den 53. - 56. Nachtjagdieg

Unser Calwer Ritterkreuzträger Oblt. Feins Schnauer, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdegeschwader, hat beim Terrorangriff auf München im Luftkampf vier viermotorige Feindbomber abgeschossen und damit seinen 53. bis 56. Nachtjagdieg errungen. Die Heimatstadt beglückwünscht ihren Ritterkreuzträger zu seinem jüngsten, großen Kampferfolg aufs herzlichste.

## Calwer Stadtnachrichten

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde für besondere Frontenbewährung im Osten Gefr. Friedrich Wehling von Calw.

Den 70. Geburtstag darf heute Frau Anna Glatz, geb. Inhaberin der bekannten Gaststätte „Zur Ratsstube“ in Calw, begehen. Frau Glatz, welche seit dem Tode ihres Gatten den Betrieb persönlich führt, kann zugleich auf eine 40-jährige Berufstätigkeit im Gaststättengewerbe zurückblicken. Von diesen vier Jahrzehnten hat sie drei in Calw verbracht und in dieser Zeit ihrer Gaststätte den Ruf eines anerkannt gut geführten gastlichen Hauses erworben. Möge der rüstigen, allzeit tätigen Substanz noch manches gesunde Jahr im Kreise ihrer Familie beschieden sein!

## Gültigkeit der Urlauberkarten verlängert

Die Gültigkeit der gemäß ihrem Ausdruck bis zum 14. November laufenden Lebensmittelkarten für Urlauber (grüner Druck auf gelbem Papier) wurde förmlich bis zum 30. April verlängert. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft teilt nunmehr mit, daß diese Urlauberkarten auch über den 30. April 1944 hinaus zum Wareneinkauf verwendet werden können. Neue Urlauberkarten sind in Vorbereitung. Ueber den Zeitpunkt ihres Inkrafttretens und des Ungültigwerdens der gegenwärtigen Urlauberkarten werden die Verbraucher rechtzeitig unterrichtet werden. Das gleiche gilt für die Reis- und Gaststättenkarten.

## Lohnzettel für die Steuer

Der Arbeitgeber braucht für das Kalenderjahr 1943 Lohnsteuerbescheinigungen auf der Steuerkarte allgemein nicht auszufüllen. Er muß aber für jeden Arbeitnehmer, dessen Arbeitslohn 8400 Mark übersteigt, einen Lohnzettel ausfüllen und dem Finanzamt einreichen. Ebenso muß er anderen Arbeitnehmern auf Antrag eine Lohnsteuerbescheinigung ausstellen, wenn sie eine Einkommensteuererklärung abgeben müssen. Bei diesen Arbeitgebern sind die Unterlagen für diese Lohnzettel vernichtet worden, und häufig ist es nicht möglich, sie wiederherzustellen. Die Finanz-

ämter berücksichtigen diese Schwierigkeiten selbstverständlich. Das kann beispielsweise dadurch geschehen, daß das Finanzamt vom Arbeitnehmer die Vorlage eines Gehaltszettels für einen Lohnabrechnungszeitraum oder mehrere des Kalenderjahres 1943 fordert.

## Reichseinheitliches Schulbuch

Nach einer Entscheidung des Reichsleiters Döhrler wird es, wie „Das Reich“ mitteilt, künftig nur noch reichseinheitliche Schulbücher geben. Von den bisher 2500 gebräuchlichen Schulbüchern werden nur noch etwa 200 Gestaltungen behalten, dafür aber im ganzen Reich. Mit der Vereinheitlichung aber erhebt sich die Frage der Auswahl. Es erschien unerträglich, dieses Monopol einigen wenigen Verlegern zu überlassen, andererseits lag es der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik fern, gewissermaßen eine Staatsproduktion von Schulbüchern anzustreben. Aus diesem Dilemma hat man eine ebenso originelle wie fruchtbarere Lösung gefunden. Von Reichsleiter Amann wurde der „Deutsche Schulverlag“ gegründet, der die schon vorliegenden für reichseinheitlich erklärten Werke der Schulbuchverleger auf Grund eines Nachtvertrages übernimmt. Der private Verleger wird also nicht ausgeschaltet.

Diese Maßnahmen sind von entscheidender Auswirkung für die deutsche Schulbuchwirtschaft. Das in viel größeren Auflagen als bisher hergestellte Einheitsbuch kann technisch rationeller, und zwar mit Notationsdruck hergestellt werden. Der Vertrieb und das Bestellverfahren kann vereinfacht und beschleunigt werden. Aber auch auf die „geistige“ Einflusung wird die Zentralisation nicht ohne Einfluß bleiben. Es genügt nicht, nur die besten bestehenden Schulbücher zu vereinheitlichen, sondern es müssen auch neue Schulbücher im Wettbewerb der Autoren geschaffen werden. Ein neues deutsches Lehrbuch ist der erste Versuch.

## Auch dringende Postpakete dürfen hin

Dringende Pakete befördert die Deutsche Reichspost mit den schnellsten Postanlässigkeiten. In den Bahnhöfen der D. Eil- und Fernverkehrs-Dienstleistungen der dringenden Pakete machte früher bei ihrer verhältnismäßig geringen Zahl und bei den zahlreichen verkehrenden Zügen kein Besondere keine besonderen Schwierigkeiten. Seit einiger Zeit hat aber die Zahl der dringenden Pakete einen solchen Umfang angenommen, daß es unumgänglich sein wird, sie noch weiterhin auf die dafür vorgesehenen Poststellen zu befördern. Die Deutsche Reichspost richtet daher das Erlauben

## Der schwäbische Bauer vor 500 Jahren

Eine heimatkundliche Betrachtung von Professor Dr. Adolf Diehl

In ruhigeren Zeiten mag man wohl auch einmal darüber nachdenken, wie es um die Landwirtschaft der Heimat vor fünf- oder sechshundert Jahren bestellt war. Darüber fließen unsere Quellen nicht allzu reichlich. Und doch können wir uns aus den vereinzelten Nachrichten ein Bild machen.

Die meisten Bauern hatten drei Herren über sich: den Landesherren (das war in vielen Orten der Graf von Württemberg), dann den Dorfherren, häufig ein Adliger, der nicht immer im Dorf selbst seinen Sitz hatte, endlich den Grundherren. Wohl gab es noch freie eigene Güter in der Hand der Bauern. Aber die waren selten. Meist gehörte der Hof einem Grundherren, sei es einem weltlichen, also einem Fürsten, einem Adligen oder einem Bürger, oder einem geistlichen, also einer Kirche, einem Kloster oder einem Spital.

Die meisten Grundherren bewirtschafteten ihre Güter nicht selbst, sondern gaben sie an Bauern als Pächter, was ungefähr der heutigen Pacht entsprach. Da gab es Erbpächter, die nach dem Tod des Bauern auf einen seiner Erben übergingen, und Halbpächter, die nach dem Tod des Bauern an den Herrn heimfielen. Da mußten beim Besitzwechsel Abgaben entrichtet werden, Bestände von denen, die vom Hof zogen, und Handlohn vom neuen Lebenträger.

Neben den Höfen, die die Regel bildeten, gab es doch schon im 15. Jahrhundert zahlreiche einzelne Acker, die zu keinem bestimmten Hof gehörten, sondern durch Kauf oder Schenkung an irgend einen Herrn gekommen waren und ebenfalls vererbt wurden. Bei den Weinbergen war solcher vereinzelter Besitz die Regel. Die Stücke waren oft lächerlich klein. Die Größe der Höfe, die oft nach dem Bauern benannt wurden, war sehr verschieden. So gehörten zu des Krämers Hof in Schwieberdingen, den Graf Ulrich von Württemberg 1468 an den bekannten Oberlin Jörg, der die drei Stuttgarter Kirchen, aber auch die Alexanderkirche in Marbach baute, verkauft, rund 54 Morgen Acker und 9 Morgen Wiese.

Die Grundstücke eines Hofes lagen nicht geschlossen beieinander wie bei den Rittergütern oder etwa den heutigen Höfen in Oberschwaben. Vor jeder war die Markung der Dörfer in drei Zellen geteilt, und jede von diesen verteilte wieder in mehrere Gewanne. Und seit diesen Zeiten waren die Acker jedes Hofes oder jeder Hofe, wie es ursprünglich hieß, auf den verschiedenen Gewannen zerstreut, so daß jeder Hof an guten und schlechteren Böden ziemlich gleichmäßig Anteil hatte. Das hatte ja auch den Vorteil, daß Hagelschlag auf einen Teil der Markung nicht einen oder ein paar Bauern ganz schwer traf, sondern sich gleichmäßig verteilte. Aber die Zerstückelung ging doch schon im 15. Jahrhundert ziemlich weit. Wie das den Betrieb erschweren mußte, vollends bei den schlechten Wegen früherer Zeit!

Diese von Anfang an bestehende Streu- oder Gemengelage, bei der viele Acker nicht unmittelbar von einem Weg aus zugänglich waren, und der Weidetrieb, bei dem die Gemeindeglieder außer auf die Allmend auch auf das Weidfeld und auf die Stoppelweide getrieben wurde, hatte zu dem sogenannten Flurzwang geführt, der die Bauern zwang, in der Dreifelderwirtschaft alle Acker einer Bege mit Winterfrucht, die der an-

an die Paketverfender, von der bringenden Verwendung nur in wirklich eiligen Fällen Gebrauch zu machen. Weibst dieser Abwehrlöslichkeit, so wird es dahin kommen, daß dringende Pakete auch nicht rascher als gewöhnliche Pakete befördert werden können.

## Dienstzeit für weiblichen RAD

Die Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend einschließlich Kriegshilfsdienst wird nach einem Erlass des Führers vom 8. April für die in der Luftverteidigung eingesetzten und für die für den Einsatz in der Luftverteidigung vorgesehenen Arbeitsdienstpflichtigen um sechs Monate, also auf insgesamt ein ein und ein halbes Jahre, verlängert. Für die übrigen Arbeitsdienstpflichtigen des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend bleibt die einjährige Dienstzeit einschließlich Kriegshilfsdienst bestehen. Die zur Zeit im Kriegshilfsdienst eingesetzten Arbeitsdienstpflichtigen werden spätestens zum 1. Juni entlassen.

## Aus den Nachbargemeinden

Schwaben. Die vielen kleinen postfeuertüchtigen Sägemühlen von damals sind heute im Einzelnen verschwunden. Die letzte dieser Art, die sog. Schwabener Sägmühle am Rotenbühl, ist in der Nacht zum 27. April 1944, also heute vor 30 Jahren, ein Raub der Flammen geworden, nachdem sie schon längere Zeit still und unbewohnt stand. Da auch der Wald in Gefahr stand, von den Flammen ergriffen zu werden, mußte damals die Fabrikfeuerwehr des Rotenbühls ausrücken, um den Brand einzudämmen. Als die Mühle schon lichterloh brannte, fing das Gatter feuchend und stöhnend noch einmal zu laufen an, erst langsam, dann schnell und schneller. Mit einem langgezogenen schmerzvollen Klagelaut blieb das Werk endlich stehen. Kurz darauf brach der Dachstuhl zusammen, und bald war nur noch ein Häufchen Asche übrig.

## Fußball

H. H. Altensteig — H. H. Nagold

Die alten Rivalen Altensteig und Nagold begegneten sich am Sonntag, 30. April, in Altensteig zu einem Freundschaftsspiel. Schon immer lieferten sich diese beiden Mannschaften hartnäckige Kämpfe. Die letzten drei Spiele gingen zu Gunsten der Altensteiger aus, somit wäre es an der Zeit, daß die Nagolder wieder zu einem Siege kämen. Werden sie es schaffen? Die Aussichten sind gering, denn die Altensteiger können ihre Mannschaft durch einige aktive Spieler verstärken.

deren mit Sommerfrucht anzubäumen und die der dritten brach liegen zu lassen, so daß man von Sommerdich, Winterdich und Brachdich sprach, einem Zwang, der sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten hat.

Häufig bestimmten die Grundherren, daß die Höfe ungeteilt bleiben mußten und wenn ein Hof, etwa unter Geschwister, geteilt wurde, so wurde einer der Bauern als Lebenträger bestimmt, der dem Grundherren verantwortlich und haftbar war. Die Grundherren waren aus darauf bedacht, daß kein Raubbau getrieben wurde, was bei den Halbpächtern nötiger war, als bei den Erbpächtern. So finden wir in den Lehenbüchern häufig Bestimmungen über die Pflanzung. Bald heißt es, der Bauer dürfe kein Stroh vom Hof verkaufen, sondern müsse alles zu Mist machen. Der Mist war ja infolge des sommerlichen Weidgangs spärlicher als bei der späteren Stallfütterung.

Als Entgelt für die Aufzucht der Güter war an den Grundherren eine Gülte zu entrichten, die in jener Zeit fast durchweg nicht in Geld, sondern in Naturalien entrichtet wurde. Die eine Möglichkeit war, daß ein bestimmter Bruchteil des Ertrags festgesetzt war. Das hatte für den Bauern den Vorteil, daß eine schlechte Ernte nicht ihn allein, sondern auch den Grundherren traf, entsprechend dem Satz, den einmal im Oberland die überbacher Spitalbauern aufstellten: „Wir wollen, so uns der Hagel schlägt, daß er unseren Herren auch schlägt.“ Oft war das ein Drittel des Ertrags. Manchmal aber auch die Hälfte. Dann trug aber der Grundherren einen Teil der Lasten. Bei diesem System war, wie beim Zehnten, eine Kontrolle des Ertrags durch den Grundherren nötig. Das andere System war, daß alljährlich eine gleiche Menge geliefert werden mußte.

Die Gülte an den Grundherren war nicht die einzige Belastung des Hofes, so wenig wie heute der Pachtzins. Dazu kamen noch vor allem die Leistungen an den Landesherren, Steuern, Dienste und Schenkung (außerordentliche Abgaben). Ferner lastete auf den Gütern noch der große Zehnte vom Getreide und der kleine Zehnte, der nicht überall gleich war. Von den Leistungen an den Landesherren waren manche Güter ausdrücklich befreit.

Einen Anhaltspunkt für den Wert der Güter oder für die Kaufkraft des Geldes bietet es, wenn wir erfahren, daß der Krämerhof in Schwieberdingen um 510 Gulden verkauft wurde, wobei wir freilich nicht wissen, ob das der normale Preis war oder ob der Graf seinem Vauweisser entgegenkam. Meine Antwort geben uns die Quellen, die zur Verfügung stehen, auf die Frage nach der Lage der Bauern, die ja bei der Beurteilung der Ursachen des Bauernkriegs eine Rolle spielt. Waren die Lasten erträglich, so daß der Bauer bei normalen Verhältnissen bestehen konnte?

Die geschichtlichen Verhältnisse erhielten sich wenig verändert Jahrhunderte lang. Erst im neunzehnten Jahrhundert brachten die Abschaffung des Weidgangs, die Stallfütterung und im Zusammenhang damit der Anbau des Brachlandes mit Hackfrüchten, dann die Aufhebung des Flurzwangs und die gesetzliche Abschaffung der Grundlasten unter der bauerfreundlichen Regierung König Wilhelms I., sowie die Fortschritte der Technik bedeutende Veränderungen.

## WEGE des LEBENS

Ein Roman von Friedrich Kipp Verlag Dr. Arthur vom Dorp-Freital

Er erzählte von dem Einbruch in der Forstkanzlei, ließ nichts aus, tat nichts hinzu und gab seiner Kümmeris über den heimlichen Verdacht seiner Vorgesetzten ihm gegenüber Ausdruck. Spielmann gab zunächst keine Antwort. Er schloß den Kopf mit der Hand und sah vor sich auf den bemusterten Teppich. Er nickte nur je und dann vor sich hin und sog an seiner Zigarre. Endlich hob er das kluge Gesicht:

„Sagen Sie einmal, Walter, ist der Schwama verheiratet?“

Der Bekragte schüttelte den Kopf. „Nein, er ist Junggeselle. Aber was hat das mit meiner Sache zu tun?“

„Schlecht recht die! Aber unterbrechen Sie mich nicht mit unnötigen Fragen. — Wo eine Frau hat der Mann nicht. Gut so! — Ist Ihnen etwas davon bekannt, ob er sonst eine Liebhaft hat, ein Verhältnis oder so, und wie er sich überhaupt zu den Frauen stellt?“

„Der Schwama ist das Master eines Beamten. Er lebt recht solide, wie ich nicht anders weiß. Um Frauen scheint er sich überhaupt nicht zu kümmern. Ne, auf Schwama fällt kein Verdacht. Laron denkt niemand.“

„Das scheint mir ganz so. Aber ich möchte noch mehr von Ihnen wissen. Treibt der Mann irgend etwas anderes? Macht er besondere Aufmerksamungen? Spielt oder trinkt er?“

„Ich sagte schon, Schwama gibt bei uns als das Master eines Beamten. Gewiß, er trinkt im Maß, was sein Glas Bier, spielt ein- oder zweimal in der Woche mit den Honoratioren seinen Skat und geht fleißig auf die Wiese. Das ist aber auch alles.“

„Verreißt er oft? Was macht er während seiner Urlaubszeit?“

„Ja, so! In den Ferien fährt er fort. Das letzte Mal war er am Rhein. Aber das kann er sich bei seinem Einkommen leisten. In die Stadt fährt er allerdings öfters. Jedesmal am Sonnabend. Meistens kommt er am Sonntagabend mit seiner kleinen Limousine wieder zurück. Er soll da Verwandte wohnen haben, die er besucht.“

Spielmann sprang auf wie ein Fingerring.

„So, endlich! Nun habe ich den Haken, hinter den ich fassen kann. Mehr brauch ich vorläufig nicht zu wissen, und Sie können mir auch nichts Weiteres sagen. Vertrauen Sie keinem Menschen, daß Sie in dieser Angelegenheit bei mir waren. Sie haben nichts anderes zu tun, als auszuforschen, was Schwama bei seinen Samstagsausflügen hier in der Stadt besucht. Wenn wir das tun, können wir weiter arbeiten. Ich will ebenfalls bemüht sein, Schwamas Freundin zu ermitteln. Ich vermute, daß irgendeine Frauensperson hinter dieser geheimnisvollen Diebesgeschichte steckt. Darauf möchte ich mich hängen lassen. Aus meiner langjährigen Praxis weiß ich, daß unter hundert Fällen, bei denen ein sonst ehrlicher Kerl zum Betrüger und Dieb wurde, neunzig einem Frauenzimmer zu verdanken sind. Der Schwama scheint es mit so einem Weibsbilde, das ihn wie eine Zitronenpresse ausquetscht, zu tun zu haben. Nun, das bekommen wir schon heraus, denn der Mann kann sich nicht unflätig machen, wenn er mit seinem Wagen in die Weltgeschichte hinausfährt. Ich habe bereits gute Hoffnungen für Sie, mein lieber Walter. Darauf wollen wir anstoßen.“

Er füllte die Gläser auf neu.

„Für heute ist der Fall für mich erledigt“, sagte er, „unterhalten wir uns von anderen Dingen. Zu Mittag essen Sie natürlich bei mir. Nach dem Mittagesschen, das ich nun einmal gewohnt bin, unternehmen wir einen Spaziergang vor die Stadt, gehen durch die Anlagen in irgendein gutes Lokal und vertreiben uns den Nachmittag so angenehm wie möglich. Wir haben uns ja noch den langen Jahren viel zu erzählen, darum wird uns die Zeit nicht lang werden.“

Als Walter am anderen Morgen in die Kanzlei trat, war er zuversichtlicher und froher. Er hoffte, durch Dr. Spielmanns Aufklärung in die geheimnisvolle Einbruchssache zu bekommen. Wenn er sich aber den Redierförster mit seinen sinnenden Blicken beschau, kamen ihm wieder Zweifel. Der Mann da, der so ruhig und selbstsicher seine Akten bearbeitete, dessen wasserblaue Augen so ehrlich und bieder durch die goldgefärbte Brille schauten, dessen joviales, etwas schwammiges Gesicht Vertrauen und Pflichtbewußtsein ausdrückte, der sollte ein abgefeimter Spion und Halunken sein? Gewiß, über sein Verstehen, das mehrere Jahre zurück lag, bevor er in den Freier von Sansbachschen Fortdienst getreten war, wußte man weiter nichts. Aus gelegentlichen Unterredungen, die Schwama mit Walter geführt hatte, war nur hervorgegangen, daß der Redierförster vor dem Kriege auf einem adeligen Rittergute in der Provinz Polen im Fortdienst tätig gewesen war und im Kriege gegen die Russen gekämpft hatte. Als Polen deutsche Gebiete an sich gerissen und besetzt habe, sei er mit vielen anderen Deutschen aus seiner Heimat vertrieben worden, um im Westen Deutschlands zu landen.

Wenn Walter manchmal von seiner Schreierbarkeit aufblühte, seine Gedanken spielen ließ und dabei oft etwas länger seine Blicke auf dem ihm gegenüberstehenden Redierförster ruhen ließ, wurde er von dessen brillantfunkelnden Augen fast immer ertrapt. Stillschweigend schlugen dann beide Männer die Augen nieder und neigten sich über ihre Arbeiten.

Einige Tage später, man schrieb bereits September, war Walter in die Berge gewandert. Sein heutiger Abendspaziergang galt wieder dem Eulentogel. Er erklimmte einen einsamen Jägersteig. Dabei mußte er an Irene Weidenkämpfer denken. Ob sie sich von ihrem Sturz bereits erholt hatte?

An einem erhöhten Punkte blieb er stehen, um ein Weildchen zu verschauen. Er konnte das kleine Haus seiner Wirtin liegen sehen. Ringsum in der Ferne dunkler Wald in düstere Schichten abfallend. Ueber Hänge und Bergflankungen und Ueberwindungen reichte der Blick bis an den blauen Streifen von weitergelegenen Rängs- und Querrücken der Berge.

(Fortsetzung folgt.)

